WOLFGANG KAISER

Hendrik Weßel: Das Recht der Tablettes Albertini

**ZEITSCHRIFT
DER SAVIGNY-STIFTUNG
FÜR
RECHTSGESCHICHTE**

HERAUSGEGEBEN VON

**R. KNÜTEL, G. THÜR,
G. KÖBLER, J. RÜCKERT, E. WADLE,
H.-J. BECKER, C. LINK, K. W. NÖRR**

122. BAND

ROMANISTISCHE ABTEILUNG

2005

BÖHLAU VERLAG WIEN-KÖLN-WEIMAR

A-1010 Wien, Wiesingerstraße 1

SONDERDRUCK IM BUCHHANDEL NICHT EINZELN KAUFBAR

täfelchen aus Herculaneum, Alburnus Maior oder auf Papyri aus Pamphylien. Auf dem Gebiet der Sachmängelhaftung habe ich versucht zu zeigen, daß die kaufmännischen Bräuche, die allgemein verbreiteten Formularbücher und die Notariatpraxis „grenzübergreifende“ Tendenzen erzeugten. Gerade bei Rechtsgeschäften des Warenverkehrs ist spätestens seit dem Prinzipat eine starke Neigung zur „Rechtsvereinheitlichung“ zu diagnostizieren¹⁴⁾.

Zusammenfassend ist festzuhalten, daß die Verfasserin den Lesern im vorliegenden Band eine ehrlich und fleißig zusammengestellte Quellensammlung und interessante, individuelle Ideen über die Entwicklung der Beurkundung im Imperium Romanum vorlegt. Es ist schade, daß die Studie in der antiken Rechtsgeschichte und in der römischen und modernen juristischen Terminologie gravierende Unsicherheiten und Fehler aufweist. Trotzdem würde ich das Buch den Rechtshistorikern empfehlen, um über abweichende Aspekte in der Bewertung der Quellen nachzudenken.

Szeged

Éva Jakab

Hendrik Weßel, *Das Recht der Tablettes Albertini* (= Freiburger Rechtsgeschichtliche Abhandlungen, Neue Folge 40). Duncker & Humblot, Berlin 2003. 332 S.

Die tiefgehende und außerordentlich kenntnisreiche Monographie¹⁾ widmet sich juristischen Fragen, die die spätantiken, aus Nordafrika stammenden Tablettes Albertini aufwerfen. Die Holztafeln gelangten 1928 in den Antiquitätenhandel und befinden sich im Nationalmuseum in Algier²⁾. Sie sind nach Émile Albertini, dem Leiter der algerischen Antikenverwaltung, benannt, der die Urkunden erstmalig genauer untersuchte. Die kritische Edition stammt erst aus dem Jahr 1952³⁾. Die Tablettes Albertini stellen – neben den Ravennater Papyri – den einzigen zusammenhängenden Urkundenbestand außerhalb Ägyptens dar, der in die Spätantike datiert.

Der Verf. versucht, die Tablettes Albertini als spätantike Rechtsquelle in ihrer Gesamtheit zu interpretieren. Nachfolgend kann nur eine kurze Beschreibung der Argumentation und der Ergebnisse von Weßel geboten und damit die Informationsfülle des Buches nur angedeutet werden. Die Aufarbeitung der Ergebnisse von Weßel wird sicher noch Jahre in Anspruch nehmen.

In der Einleitung (S. 15–20) schildert der Verf. die Editionsgeschichte der Tablettes Albertini und skizziert – eher kritisch – den bisherigen Forschungsstand sowie die dabei leitenden Erkenntnisinteressen. Als Vergleichsmaterial dienen dem Verf. vornehmlich die lateinischen Ravennater Papyri⁴⁾. Er stellt aber zugleich klar, daß die

¹⁴⁾ Vgl. Jakab, *Praedicere* (o. Anm. 8) 177ff.

¹⁾ Die Arbeit erhielt einen Preis im Rahmen des 5. Premio Romanistico internazionale Gérard Boulvert, s. R. Knütel, in SZ 119 (2002) 704.

²⁾ Kurze Informationen zu einer Ausstellung der Tablettes Albertini im Frühjahr 2002 nebst polychromen Abbildungen der Tafeln finden sich im Internet unter der Adresse: <http://archeorum2.site.voila.fr/> (zuletzt aufgerufen am 22. 02. 2005).

³⁾ Ch. Courtois/L. Leschi/Ch. Perrat/Ch. Saumagne, *Tablettes Albertini: actes privés de l'époque vandale (fin du V^e siècle)*, Paris 1952.

⁴⁾ Ed. J.-O. Tjäder, *Die nichtliterarischen lateinischen Papyri Italiens aus der Zeit 445–700* (Skrifter utgivna av Svenska Institutet i Rom 19, 1–3), Bd. 1, Lund 1955, Bd. 2, Stockholm 1982, Bd. 3 (Tafeln), Lund 1954.

Tablettes Albertini für das Spätantike Nordafrika die einzige erhebliche juristische Quelle darstellen. Diese singuläre Stellung birgt die größten Hindernisse für die Interpretation.

1. Der Verf. beginnt seine Erörterungen (S. 21–43) mit den Fundumständen der Urkunden. Sie stammen wohl aus dem Grenzgebiet zwischen Algerien und Tunesien (s. genauer Verf. S. 21), das im äußersten Südwesten des Vandalenreiches lag.

Die Verträge umfassen Grundstücke, die sich auf einem *fundus Tuletanius* oder *Tuletaniensis* befinden. Die Urkunden bezeugen auch noch weitere *fundi* (TA 4: *fundus Magula*, TA 29: *fundus Gemiones*, TA 2: *fundus Capprarensium*). Richtig zieht der Verf. die Deutung von *centenarium*, das TA 8,4.6 (19.11.493) erwähnt, als „Militärfestung“ in Frage; es handelt sich wohl um Wasserleitungen (S. 22–23). Der Verf. macht plausibel, daß die Vandalenherrschaft zu keinen größeren Veränderungen der Verhältnisse auf dem *fundus Tuletanius* geführt hat. Fraglich ist allerdings, ob mit dem Verf. davon auszugehen ist, daß die Bevölkerung des *fundus Tuletanius* lateinisch sprach. Immerhin ist gesprochenes „Punisch“ bei Apuleius (De magia 98,8), für die Severerzeit sowie noch für das sechste Jahrhundert durch Prokop (De bello vand. 2,10,20) bezeugt⁵). Das Lateinische kann daher durchaus auch nur Urkundensprache gewesen sein.

Weßel hält fest, daß 29 der 34 Dokumente der Tablettes Albertini landwirtschaftlich genutzte Grundstücke betreffen (S. 27–28; dort auch genauer zu den einzelnen Fruchtbäumen und deren Erträgen). Die Urkunden erlauben auch mehr oder minder sichere Hochrechnungen für die Anzahl der Bewohner des *fundus* (S. 28–29). Plausibel ordnet der Verf. den *fundus Tuletanius* den großen Latifundien zu, die für Nordafrika – etwa durch Agennius Urbicus – bezeugt sind. Die Bewohner des *Tuletanius* sind meist mit den Cognomina bezeichnet, gelegentlich auch mit den Gentilnamen. Praenomina sind nicht überliefert (S. 30–38). Der Eigentümer des *fundus*, Flavius Geminus Catullinus, dürfte zur kurialen Oberschicht einer Stadt gehören (S. 31–32). Je eine Urkunde wird auf dem *fundus Magula* und dem *fundus Gemiones* verfaßt (TA 4 und TA 29; S. 33). Die Eigentümer der beiden *fundi* sind nicht genannt, in TA 4 auch nicht, welchem *fundus* die Verkäufer zugeordnet sind (der Beginn von TA 29 ist verloren). Nicht ausgeschlossen ist daher, daß auch diese *fundi* im Eigentum des Flavius Geminus Catullinus standen (S. 33). Ein dritter *fundus* erscheint in TA 2, einem Sklavenkauf: Die Verkäufer bezeichnen sich als *cibes capprarensium*, der Käufer, Felix, Sohn des Fortutunus, erscheint als *cibis tuletaniensis* (S. 32).

Aufschlußreich sind die Ausführungen des Verf. zu der Stellung der einzelnen Bewohner des *fundus* (S. 33–35): Zwei *magistri* und ein *presbyter* sind belegt. Die Magister treten mehrfach als Urkundenschreiber und Zeugen auf, der Presbyter begegnet nur einmal (hypothetisch scheinen mir allerdings die Ausführungen zu dem Verhältnis der beiden *magistri* zueinander). Sieben weitere Schreiber sind namentlich bezeugt,

⁵) Prokop weist auf eigene Erfahrung hin. Zum Weiterleben des Punischen s. nur W. Huss, Geschichte der Karthager (HdA 3, 8), München 1985, 551–2; U. Manthe, Assyrius sermo, in: Mélanges Fritz Sturm, Bd. 1, Liège 1999, 357–364, 358; Art. „Punisch“ in: DNP 10, Stuttgart-Weimar 2001, Sp. 590. Zur Problematik einer „überzeitlichen“ lateinischen Umgangssprache s. nur P. Stotz, Handbuch zur lateinischen Sprache des Mittelalters Bd. 1: Einleitung, lexikographische Praxis, Wörter und Sachen, Lehnwortgut (HdA 2, 5, 1), München 2002, 149ff.

zwei weitere Schreiber aus paläographischen Gründen zu vermuten (S. 35). Bei diesen Personen handelte es sich wohl nicht um professionelle Schreiber. Der Verf. bewertet die „Qualität“ der Schreiber (S. 36). Seiner Ansicht nach ist Lucianus (TA 5, 6, 8, 9, 21, 25) der „beste“, gefolgt von Quadratanus (TA 10, 14, 18, 19, 23). Diese Feststellung spielt insoweit eine Rolle, als sich der Verf. bei unterschiedlichem Wortlaut der Urkunden an Lucianus als „Leitschreiber“ orientiert (insbesondere bei dem Wortlaut der Eviktionsstipulation, s. unten 7). Die Anzahl der Analphabeten war auf dem *Tuletanios* relativ hoch, jedoch finden sich unter den Zeugen nur wenig schreibunkundige Personen (S. 36–38).

Der Verf. untersucht sodann genauer die Personen, die als Käufer und Verkäufer auftreten (S. 38–43). Als Käufer sind in den erhaltenen Urkunden nur sieben Personen identifizierbar. Neunzig Prozent der Urkunden nennen die Gebrüder Geminus Felix und Geminus Cresconius als Käufer. Der Kreis der Verkäufer umfaßt 44 Personen. Zu Recht ist der Verf. vorsichtig mit Rückschlüssen aus den Verkäufen auf die wirtschaftlichen Verhältnisse der Verkäufer. Überzeugend legt er dar (S. 40–43), daß zwischen den Verkäufern mit dem Gentilnamen Geminus und dem Grundstückseigentümer keine näheren verwandtschaftlichen Beziehungen bestehen.

2. Im zweiten Kapitel (S. 44–52) folgen sachkundige Ausführungen über den Umfang des Archivs. Der Verf. sucht nachzuweisen (S. 45), daß es sich bei den drei Urkunden, die keine Grundstückskaufverträge zum Gegenstand haben, um wiederverwendete Urkunden handelt. Hieraus folgert der Verf., daß der Urkundenhort nur zur Sammlung der Kaufurkunden angelegt wurde. Seiner Meinung nach reicht die von Geminus Felix gekaufte Ölkelter (TA 31) für die Pressung des Öls aus, das die erworbenen Ölbäume produzieren. Der (allerdings von Felix, Sohn des Fortutunus, gekaufte) Sklave (TA 2) würde zur Bewirtschaftung der angeschafften Fruchtbaumkulturen ausreichen. Der Verf. vermutet ansprechend, daß die Urkunden aus dem Privatarchiv der Brüder Geminus Felix und Geminus Cresconius herrühren, deren Geschäfte der Fund hauptsächlich repräsentiert. Allerdings hat er Schwierigkeiten, die Anwesenheit der sonstigen Urkunden zu erklären. Von Interesse wäre hier wohl ein Vergleich dieses Archivs mit sonstigen Archiven, etwa aus Ägypten⁶⁾ oder aus der Provinz Arabia (Archiv der Babatha)⁷⁾. Die Urkunden reichen vom 5. April 493 bis zum 21. April 496. Bei den Palimpsesten ist in acht Fällen das Datum erhalten. Hieraus ergibt sich, daß die Urkunden nur zwei bis fünf Jahre später erneut verwendet wurden (S. 51). Hierzu paßt auch der kurze Zeitraum, den die Urkunden des Archivs umfassen. Ein Grund für die „Kurzlebigkeit“ der Urkunden ist derzeit nicht ersichtlich.

3. Dem Material der Urkunden und dem Urkundenformular widmet sich das dritte Kapitel (S. 53–75). Die Holztafeln sind aus Zedernholz gefertigt, das am präsumtiven Fundort der Urkunden nicht vorkommt. Es handelt sich daher um Importware. Die Holztafeln stellen Diptycha oder Triptycha dar; 13 Urkunden sind vollständig erhal-

⁶⁾ S. dazu nur die Aufzählung in O. Montevecchi, *La papirologia*, Milano 1973, 245–261.

⁷⁾ The documents from the Bar Kokhba period in the Cave of letters: Greek papyri, ed. N. Lewis (*Judean desert studies* 2), Jerusalem 1989 sowie The documents from the Bar Kokhba period in the cave of letters: Hebrew, Aramaic and Nabatean-Aramaic [and Greek] papyri, ed. Y. Yadin u. a. (*Judean desert studies* 3), Jerusalem 2002.

ten. Für dasselbe Diptychon/Triptychon verwendete Holztafeln besaßen oftmals unterschiedliches Format (S. 55); sie wurden wohl mit einer herumgewickelten Schnur zusammengehalten (was der „unterbrochene“ Verkäufersname auf der Außenseite zeigt). Die Urkunden enthalten den Vertragstext nur in einfacher Ausfertigung. Der Text setzt sich auf den Außenseiten fort, wenn die Innenseite nicht genügend Platz bietet (S. 56). Die Gründe für den Wegfall der Doppelurkunde sind nach dem Verf. in dem veränderten Urkundenaufbau zu suchen (S. 60).

Dem Verf. ist es ein besonderes Anliegen darzulegen, daß die Urkunden keine oder kaum unverständenen Passagen enthalten (mithin keine Beispiele für ein – wie auch immer zu definierendes – „Vulgarrecht“ darstellen; s. dazu auch unten 12.). Eine Urkunde des Lucianus, die der Verf. exemplarisch vorstellt, soll mit Ausnahme einer Korruptel, die allen Urkunden gemeinsam ist (*nicil quesibi* für *nichilque sibi*, s. dazu unten 6.), keine unverständnen Passagen aufweisen (S. 62). Davon abgesehen begehen nach dem Verf. die „besten“ Schreiber keine Mißgriffe; Fehler in den übrigen Urkunden will der Verf. auf die Unzulänglichkeit von Einzelpersonen zurückführen. Die Fehlerfreiheit des Formulars macht es nach dem Verf. wahrscheinlich, daß die Urkunden die lebendige Rechtswirklichkeit widerspiegeln und nicht nur längst Vergangenes tradieren. Die Urkunden sieht der Verf. als Chirographa an; sie dienen nur Beweis Zwecken; als Aussteller erscheinen die Verkäufer.

Für die Interpretation der Vertragsklauseln die Vorstellung des Verf. bestimmend, daß die Urkunden auf ein „Musterformular“ zurückgehen. Der Verf. nimmt an, die Urkunden würden einem „römischen“ Formular folgen; aus dem griechischen „Osten“ seien der Wegfall der Doppelskriptur sowie die Ersetzung der Versiegelung durch Unterschriften eingedrungen. Ebenfalls auf „östlichem“ Einfluß soll etwa die Angabe der Himmelsrichtungen bei der Nennung der Nachbarn beruhen (S. 72; s. dazu aber unten 6.). Aus der Tatsache, daß auf den abgewaschenen Urkunden auch der Name des Cresconius Geminus erscheint, folgert der Verf. zu Recht (S. 74), daß wohl der Käufer das Schreibmaterial stellte. Hingegen könnte der Verkäufer die Schreiber „ausgewählt“ haben.

Bei der Frage nach der „Verortung“ des Musterformulars auf dem *fundus Tule-tanios* stößt der Verf. auf Schwierigkeiten. Nach seiner Ansicht sind – wegen der Gemeinsamkeiten – individuelle Vorlagen einzelner Schreiber ebenso ausgeschlossen wie – wegen der Divergenzen der Schreiber untereinander – ein öffentlich zugängliches (etwa ausgehängtes) „Musterformular“. Der Verf. vermutet vielmehr, daß die Schreiber ein Formular „auswendig konnten“. Die Vorstellung, daß alle Schreiber „aus dem Kopf“ arbeiteten, scheint allerdings prima facie nicht sehr ansprechend.

4. Der Verf. richtet sein Augenmerk auch auf die Datierungsformel zu Beginn der Urkunden, insbesondere auf die Nennung der Königsjahre (viertes Kapitel, S. 76–88). Nach dem Verf. hat Geiserich nicht nach seinen Königsjahren, sondern nach der Ära von Karthago gezählt. Spätantike Historiker, die für Geiserich die Königsjahre angeben, hält der Verf. für östlich beeinflusst. Erst Geiserichs Nachfolger Huneric habe begonnen, nach Herrscherjahren zu datieren. Genauer behandelt der Verf. auch den Beginn der Zählung der Herrscherjahre Gunthamunds, aus dessen Regierungszeit die erhaltenen Urkunden stammen (S. 84). Der Verf. plädiert für den 22. Dezember (Todes-tag Hunerics, Regierungsantritt Gunthamunds) oder den 1. Januar (Beginn des

Konsulatsjahres). Am Ende der Urkunden findet sich ein Rückverweis auf die Datierung zu Beginn. Dies gilt ebenso für die Ravennater Papyri (S. 87).

5. Ausführlich kommen die *culturae Mancianae* zur Sprache (fünftes Kapitel; S. 88–123). Die Tablettes Albertini sind das späteste Zeugnis für das Fortleben der *culturae Mancianae*, deren anderweitige inschriftliche Zeugnisse der Verf. ausführlich bespricht, da sich für die Bewohner des *fundus Tuletianos* die Frage nach deren dinglicher Berechtigung an den verkauften Parzellen stellt. Der Verf. meint, daß die *lex Manciana* vorrangig die Höhe der Abgaben und die Dienstpflichten eines Kolonen regelte (S. 100) und nimmt an (S. 101), daß nach dieser *lex* den Kolonen der bewirtschaftete Boden nicht ohne weiteres entzogen werden konnte. Zwei der Inschriften erwähnen zudem eine *lex Hadriana de rudibus agris* (CIL VIII 25943; CIL 26416). Die *lex Hadriana* dient nach dem Verf. dem Zweck, die Anwendung der *lex Manciana* auf Flächen zu begründen, auf die sie zuvor keine Anwendung gefunden hat (S. 104). Sie stelle die bisherige Verwaltungspraxis auf eine allgemeingültige Grundlage. Der Verf. geht davon aus, daß die *lex Hadriana* außerhalb der genannten Inschriften nicht nachweisbar ist (S. 107) und hält sie daher für eine nordafrikanische Besonderheit. Allerdings wollen neuerdings R. Scholl und Ch. Schubert aufgrund einschlägiger Papyri aus Ägypten die *lex Hadriana de rudibus agris* ohne Beschränkung auf Nordafrika als allgemeine Regelung für Ländereien ansehen, die vom Staate verpachtet wurden⁸). Der Hinweis auf die *culturae Mancianae* fehlt in sieben Urkunden, in denen auch der Aufbau verändert ist (S. 107–109). Der Verf. beobachtet, daß die Erwähnung der *culturae Mancianae* sich auf Käufe des Geminus Felix beschränkt, vermutet aber plausibel, daß wohl auch die übrigen Grundstücke derselben rechtlichen Beurteilung unterlagen. Nach dem Verf. bezeichnet *sub dominio* kein Rechtsverhältnis, etwa Eigentum, sondern betont das tatsächliche Unterworfenensein (S. 109–113). Der Verf. erwägt auch, ob Catullinus *emphyteuticarius* am Grund und Boden ist⁹). Er hebt hervor (S. 113–116), daß die Kolonen des *fundus* das Recht haben, die Grundstücke zu veräußern. Auch die Vererblichkeit der *culturae Mancianae* sei gesichert (S. 114). Der Verf. nimmt allerdings an, daß das „Musterformular“ der Tablettes Albertini nicht speziell für die *culturae Mancianae* entworfen worden sei. Zutreffend geht der Verf. davon aus, daß die Verdinglichung eines Pachtverhältnisses kein Spezificum der Tablettes Albertini darstellt, sondern auch in anderen Formen (wie *ager vectigalis*, *emphyteusis*) begegnet.

Ausführlich schildert der Verf. die Bepflanzung der verkauften Parzellen (S. 117–119). Die Tablettes Albertini erwähnen eine Vielzahl von Fruchtbäumen; eine bestimmte Art des Anbaus war daher wohl nicht vorgeschrieben. Die Ausführungen des Verf. über das Verhältnis der Kolonen zu dem Eigentümer des *fundus* führen zu dem plausiblen Ergebnis, daß die Kolonen wohl der Bodenbindung unterlagen (S. 119–121).

6. Besonderes Augenmerk richtet der Verf. naheliegenderweise auf den Kauf (sechstes Kapitel; S. 124–155). Für 31 Kaufverträge sind auf der Verkäuferseite 19 Perso-

⁸) S. R. Scholl/Ch. Schubert, *Lex Hadriana de agris rudibus* und *Lex Manciana*, in: AfP 2004 (Heft 1) 79–84.

⁹) Zur Emphyteuse in der Spätantike s. neuerdings F. Theisen, *Studien zur Emphyteuse in ausgewählten italienischen Regionen des 12. Jahrhunderts: Verrechtlichung des Alltags* (Studien zur europäischen Rechtsgeschichte 162), Frankfurt a. M. 2003, 13–47.

nengruppen bezeugt, auf Käuferseite hingegen nur vier. Sehr lesenswert sind die Ausführungen über die wirtschaftliche Bedeutung der Kaufverträge (S. 125–127). Der Verf. hebt den relativ geringen Kaufpreis für die Grundstücke hervor. Später (S. 260) weist er noch darauf hin, daß die Mitgift der Geminia Ianuarilla (TA 1) die Summe der erhaltenen Kaufpreise bei weitem übersteigt. Der Verf. errechnet, daß die Grundstücke relativ klein waren (S. 127–129). Als Zweck für die Aufzählung der Bäume erwägt der Verf., daß möglicherweise Fragen der Sachmängelgewährleistung mit im Spiel waren. Wohl überzeugender ist aber, daß die Bäume den Wert des Grundstücks bestimmen.

Um die Belegenheit der verkauften Ackerparzellen zu konkretisieren (S. 130–131) erwähnen die Urkunden zumeist erst ein größeres benanntes Flurstück (*locus*), auf das die Parzellen, die auch benannt sind, folgen (z. B. TA 7, 5: ... *id est primo in loco in aggarione locus qui dicitur in quo sunt gemiones tres abientes olibe arb(ores)* ...). Daß sich das Grundstück auf dem *fundus Tuletianos* befindet, erwähnen die Urkunden nur gelegentlich, ohne daß hier Vorlieben bestimmter Schreiber festzustellen wären. Zwei Urkunden sind auf einem anderen *fundus* errichtet: TA 4 auf dem *fundus Magula* und TA 29 auf dem *fundus Gemiones* (S. 131). Anhand einer Analyse der Grundstückspreise (S. 132–135) macht der Verf. wahrscheinlich, daß die geringen Entgelte keine Notlage der Verkäufer indizieren.

Der Nennung der Nachbarn im Rahmen der Grundstücksbeschreibung widmet sich der Verf. ausführlich (S. 136–141). Die Tablettes Albertini geben nicht nur die Anrainer, sondern auch die Himmelsrichtungen an, in denen sich diese befinden. Insgesamt erscheinen sogar acht Richtungen: Die vier Haupthimmelsrichtungen und vier Zwischenrichtungen, die nach Winden benannt sind¹⁰). Auch die vier Hauptrichtungen sind zumeist mit Windnamen bezeichnet. Grundlage ist eine weit verbreitete „Achtstrichwindrose“¹¹). Die Nennung der Himmelsrichtungen ist den Tablettes Albertini eigentümlich, wie der Verf. feststellt (S. 137). Die Ravennater Papyri, aber auch zwei Schenkungsurkunden Gregors d. Gr.¹²) nennen die Nachbarn, nicht aber die Himmelsrichtungen. Der Verf. weist auf mögliche östliche Vorbilder hin, jedoch dürften die Tablettes Albertini nicht von einer östlichen Vertragspraxis beeinflusst sein. Die Urkunden aus Ägypten, aus der Provinz Arabia, aus Nahal Hever und Dura-Europos geben die Nachbarn immer nach Achsen an, allerdings unterschiedlich: In Ägypten ist die Anordnung Süden – Norden, Osten – Westen üblich, in den Urkunden aus „semitischem“ Umfeld überwiegt hingegen Osten – Westen, Süden – Norden¹³). Hingegen läßt sich für die Tablettes Albertini zeigen, daß sie die Nachbarn in fortlaufender Reihenfolge erwähnen, jeweils im oder gegen den Uhrzeigersinn¹⁴). Der Verf. erörtert auch den „vergessenen Nachbarn“ (S. 138–140). Nur kurz geht der Verf. am Ende (S. 141) auf die *vocabula* ein, die im Zusammenhang mit der Grundstücks-

¹⁰) Der nur hier bezeugte Wind *marinus* dürfte einen südöstlichen Wind bezeichnen, keinen nordöstlichen, wie der Verf. meint, s. W. Kaiser, Vertragspraxis in der Spätantike – Zu den Grundstücksabgrenzungen in den Tablettes Albertini, in: W. Ernst/E. Jakab (Hgg.), Vertragspraxis und Römisches Recht (Sopron, 18. – 21. 09. 2003) (im Erscheinen) nach Fn. 89.

¹¹) S. Kaiser (o. Anm. 10) bei Fn. 84.

¹²) Kaiser (o. Anm. 10) bei Fn. 53.

¹³) Genauer Kaiser (o. Anm. 10) bei Fn. 65.

¹⁴) S. Kaiser (o. Anm. 10) bei Fn. 90ff.

beschreibung in zwei unterschiedlichen Formulierungen begegnen, s. TA 14, 1–7 (Quadratianus) einerseits: ... *ex culturis suis Mancianis ... in locis et vocabulis suis locus* und TA 6, 1–12 (Lucianus) andererseits: ... *particellam agri in locus qui est in g[un]f[li]ones cum bocabulis suis* ... Der Verf. will in *vocabulum* nicht den Grundstücksnamen sehen, vielmehr bedeute *vocabulum* „Grenzzeichen“. Jedoch ist dies nicht haltbar¹⁵). Am ehesten dürfte *vocabulum* hier bereits seine frühmittelalterliche Bedeutung „benanntes Grundstück“ angenommen haben, vielleicht ist es aber daneben bei manchen Schreibern (etwa Lucianus, Montius) noch im Sinne von „Grundstücksname“ gebraucht¹⁶).

Die Verkäufer bestätigen die vollständige Entrichtung des Kaufpreises (S. 141–145), häufig in Anwesenheit der Zeugen. Bei dem daran anschließenden Text erkannten die Erstherausgeber nicht, daß hier eine Korruptel des Formulars vorliegt. Er lautet beispielsweise in TA 11, 10–11 (a. 494): ... *nicil quesibi ex eodem [pretio] quiquam amplius deberi sibi responderunt*. Gut zeigt der Verf. anhand von parallelen Formulierungen aus den Ravennater Papyri, daß es ursprünglich *nichilque sibi* hieß (S. 142). Allerdings haftet dieses Mißverständnis nahezu allen Urkunden an, bei einer Mehrzahl von Verkäufern wurde gelegentlich *nicil quesiberunt* geschrieben. Auch das zweite *sibi* (vor *responderunt*), das überflüssig ist, verdankt seine Existenz wohl dem mißverstandenen *nicil quesibi*. Der Verf. will *responderunt* nicht als bloße Bestätigung, sondern als den „Antwortteil“ einer Stipulation verstehen, die der Sache nach als eine *acceptilatio* anzusehen sei (S. 144). Eine solche Stipulation findet sich auch in Urkunden aus Oxyrhynchus¹⁷). Dies wäre freilich noch einmal nachzuprüfen, zumal in den Ravennater Papyri die Verkäufer den Empfang mit einem *dicere* bestätigen und auch ansonsten in den lateinischen Urkunden *dicere* verwendet wird.

Übergabe und Übereignung bilden den Gegenstand des folgenden Abschnitts (S. 146–154). Der Verf. widerlegt zunächst überzeugend die Klauselrekonstruktion durch Saumagne und darauf basierende spätere Meinungen. Die Erörterung konzentriert sich darauf, ob das „Musterformular“ *iurisque eius omnia fuerunt et ex hac die ius omne quod habuit in nomine emptoris sui transtulit* ... lautete oder lediglich *iurisque eius/eorum omnia fuerunt et ex hac die in nomine ... transtulit/transtulerunt* bzw. noch kürzer *iurisque eorum fuerunt et ex hac die in nomine – transtulerunt*. Die umfangreichere Formulierung (*ius omne quod habuit*) überliefern nur zwei Urkunden, die von Paulus (TA 26) bzw. Fidentius (TA 31) herrühren. Bei Fidentius will der Verf., da das erste *omnia* fehlt, die Formulierung *ius eorum omnem quem habuerunt ... transtulerunt* (TA 31, 4–5) als fehlplazierte Ableitung von *iuris eorum omnia fuerunt* verstehen. Auch bei Paulus möchte der Verf. anderweitige Abweichungen feststellen, die auch die Formulierung *omnem ius transtuli* (TA 26, 1) als Eigentümlichkeit dieses Schreibers erscheinen lassen. Der Verf. geht deshalb davon aus, daß die Tablettes Albertini keine Rechtsübertragung vorsehen (S. 151) und erörtert sodann die Bedeutung von *omnia transtulit/-erunt*. Er meint, daß auch hier eine *traditio* zugrundeliegt. Außer den Tablettes Albertini sprechen spätantike Urkunden stets ausdrücklich von einer *traditio*. Ob *transfere* auf einen Fehler oder eine Laune des Schreibers zu-

¹⁵) S. Kaiser (o. Anm. 10) bei Fn. 29ff.

¹⁶) S. dazu genauer Kaiser (o. Anm. 10) bei Fn. 15ff.

¹⁷) S. die Nachweise des Verf. auf S. 145, Fn. 176.

rückzuführen ist, auf den das „Musterformular“ des Tuletianos zurückgeht, lasse sich nicht feststellen. Anhaltspunkte für die Urkundenerrichtung gerade auf dem verkauften Grundstück bestehen nach dem Verf. nicht.

Die Konstruktion, den ungestörten Besitz im Anschluß an die Traditions Klausel zu garantieren, findet sich in klassischen Urkunden nicht, aber in den Ravennater Papyri (S. 153). Wohl zutreffend hält der Verf. fest, daß auch in der Spätantike die *traditio* den Zweck verfolgte, dem Käufer Eigentum zu verschaffen (S. 154). Zuletzt geht der Verf. (S. 154–155) noch auf ein *pactum* ein, wonach der Käufer die Abgabenlast für das gekaufte Grundstück übernimmt (TA 26).

7. Wege- und Wasserrechte erörtert das siebte Kapitel (S. 156–175). Die Tablettes Albertini illustrieren deutlich den Fortbestand von Wegerechten. Sie sind als *transitus* bezeichnet. Allerdings führen nicht alle Schreiber solche Wegerechte an. Der Schreiber Lucianus erwähnt *transitus* nur, wenn das Grundstück nicht an eine öffentliche Straße angrenzt. Der Verf. vermutet, daß *transitus* als Oberbegriff alle Wegeservituten erfaßt (S. 158). Keine Urkunde bezeugt hingegen die Belastung eines Grundstücks mit einer Servitut. Der Verf. geht für die Frage, weshalb auf dem *fundus Tuletianos* keine Servitutenbestellungen zu finden sind, von der Überlegung aus, daß bisweilen vormals im Eigentum derselben Person stehende, aneinander angrenzende Grundstücke verkauft wurden. Hier könnte vielleicht eine verstärkte Heranziehung der griechischen Zeugnisse, die ebenfalls die zugehörigen Rechte erwähnen, eine weitere Klärung ermöglichen. Der Verf. selbst nimmt die Existenz von Notwegerechten an. Für die in den Tablettes Albertini genannten Straßen macht der Verf. plausibel, daß es sich um *viae vicinales* handeln dürfte (S. 166–170).

Häufig sind als Grundstücksbegrenzungen Bewässerungsanlagen genannt, die für die Bodenbewirtschaftung von besonderer Bedeutung waren (S. 170–175). Die Angabe der Bewässerungsanlagen variiert von Schreiber zu Schreiber. Der Verf. diskutiert einen aufschlußreichen Passus aus Agennius Urbicus zur Ableitung von Regenwasser auf andere Grundstücke¹⁸). Der Verf. nimmt – parallel zum Notwegerecht – ein Notwasserführungsrecht an, da die Urkunden Wasserführungsrechte nicht erwähnen.

8. Eingehend untersucht der Verf. die Eviktionsstipulation (siebtes Kapitel; S. 176–222)¹⁹). Die einzelnen Schreiber weichen für die Eviktions Klausel untereinander besonders stark ab (S. 176). Der Verf. unternimmt eine neuerliche Rekonstruktion der „Muster Klausel“ (S. 177–180) und stützt sich dabei auf den Magister Lucianus (TA 9, 16–19): ... *et si quis de s(upra)s(criptum) rem de quo agitur mentionem questionem facere boluerit sique iuri probaberit dunc evinci queperit thunc da[bi]t* ... Der Verf. sieht in *mentionem questionemque facere* eine Klageerhebung und in *sique iuri probaberit* den Eigentumsbeweis, den der Kläger im Prozeß erbringen muß. *Dunc evinci queperit* versteht der Verf. dahingehend, daß der Evinzierende nun beginnt, dem Beklagten die Sache tatsächlich wegzunehmen. Andere

¹⁸) Agennius Urbicus, De controversiis agrorum 49,5–8 (ed. Thulin = 88,26–28 ed. Lachmann): *in Italia aut quibusdam provinciis non exigua est iniuria, si in alienum agrum aquam immittas; in provincia Africa, si transire non patiaris.*

¹⁹) Zur Eviktion nunmehr D. Nörr, Probleme der Eviktionshaftung im klassischen römischen Recht, in: SZ 121 (2004) 152–188.

Schreiber formulieren *aut suam esse dixerit* statt *suique iuri probaberit* (S. 178). Der Verf. hält dies allerdings für eine laienhafte Floskel. Dies basiert aber auf seiner Prämisse, *mentionem questionem facere* bedeute die Klageerhebung. Allerdings sind die Argumente, die der Verf. gegen *aut suam probaberit* vorbringt, relativ schwach. Insbesondere verwenden alle Schreiber mit Ausnahme des Lucianus diese Formulierung.

Schwierig gestaltet sich die Erklärung von *mentionem quaestionem facere*, die nicht parallel bezeugt ist (S. 180–186). Der Verf. interpretiert *mentionem quaestionem facere* als Klage erheben und den Prozeß durchführen. Allerdings sind die Parallelen, die der Verf. für diese Interpretation geltend macht, nicht sehr aussagekräftig. Seiner Meinung nach soll *boluerit* das künftige Geschehen als bloße Möglichkeit darstellen. Mehrfach behandelt der Verf. die Urkunde des Fidentius, der *mentio, quaestio* und *interdicere* nebeneinander stellt (S. 179, 184). Der Verf. will – m. E. überzogen – *interdicere* als Beleg für das Fortbestehen des Interdiktenverfahrens ansehen; näher scheint zu liegen, *interdicere* als weitere Variante der Eigentumsbeeinträchtigung zu verstehen, die den ungestörten Besitz der Käufer hindert, den die Urkunden mit ... *ut habeant teneant possideant utantur fruantur ipsi heredesve eorum* ... umschreiben.

Bei den Rechtsfolgen der Eviktion finden sich kaum Unterschiede zwischen den einzelnen Schreibern (S. 186–190). Sie lautet bei Lucianus (TA 9, 18–21): ... *thunc da[bit] tantum pretium et alte[rum tantum vel quanti] ea res eo tempore baluerit pro biete rei recte dari ... istipulatus est ... Pro biete rei* steht nach dem Verf. für *pro evicta re* (S. 186). Der Verf. sieht, daß *dabit* neben *dari* an sich überflüssig ist. Es bezieht sich auf das anfängliche *quis* und würde nach dem Verf. bedeuten, daß der Verkäufer verspricht, daß der evinzierende Dritte selbst für die Eviktion haftet. Der Verf. will daher *dabit* als objektivierte Form der Frage, die der Käufer an den Verkäufer stellte, verstehen. Wie aber etwa die Klausel zu übersetzen ist, teilt der Verf. nicht mit; in dem „Musterformular“ (S. 283) läßt er *dabit* weg. Möglicherweise ist hier auch der Text nur anders zu interpretieren (s. sogleich).

Als Rechtsfolge bei erfolgreicher Eviktion kommt nach dem Verf. der doppelte Kaufpreis oder das Interesse in Betracht, da der Verf. (S. 189) *vel* als Disjunktion versteht. Urkunden, die ein doppeltes *vel* enthalten (z. B. TA 12, 14–15: ... *tunc dabit tantum pretium vel alterum tantum vel quanti ea res eo tempore baluerit* ...) sieht der Verf. als korruptiert an. Nach dem Verf. ist in [*quanti*] *ea res eo tempore baluerit* das *interesse* im klassischen Sinne zu sehen. Bei der Frage nach der Bedeutung des Wahlrechts zwischen *duplum* und *interesse* (S. 193–201) weist der Verf. auf die Ravennater Papyri hin, in denen der Verkäufer neben dem Kaufpreisduplum dem Käufer den doppelten Wert der Meliorationen verspricht.

Die Urkunden enthalten auch eine *dolus malus*-Klausel, die allerdings in die Eviktionsklausel „integriert“ ist (dazu S. 201–204)²⁰⁾. Sie lautet gewöhnlich: ... *recte dari sine dolo malo dolus malus abest aberit afuturumque erit* Auch hier – wie in der Eviktionsstipulation – begegnen statt infiniter flektierte Formen. Allerdings besitzt die Klausel einen „Schönheitsfehler“, da *afuturumque erit* neben *aberit* „überflüssig“ erscheint. *Recte dari – dolo malo* sieht der Verf. noch als Bestandteil der Eviktionsstipulation an. Zu erwägen wäre aber m. E. auch, ob nicht auch folgende Interpunktion

²⁰⁾ Zur *clausula doli* s. jetzt Nörr (o. Anm. 19) 173–187.

der Klausel in Betracht kommt, s. z. B. TA 14, 14–17 (Quadratianus): ... *et si quis de supradictam rem mentionem questionem facere boluerit aut suam dixerit du evinci queperit thunc dabit tantum pretium et a[lte]rum tantum vel quanti ea res eo tempore valuerit. Pro evicte rei recte dari sine [do]lo malo dolus malus abest aberit afuturumque erit stipulatus est ... emtor ... sponddiderunt ... venditores*. Leistungsversprechen und Stipulation wären dann getrennt formuliert; dies wäre aber noch genauer zu untersuchen. Abschließend will der Verf. die Entwicklung der Eviktionsstipulation darlegen (S. 204–209). Hier wäre es aufschlußreich gewesen, griechische Urkunden verstärkt heranzuziehen.

Der Verf. erörtert noch die Frage der Personenmehrheiten auf Verkäuferseite (S. 209–211): Liegt hier eine Haftung *pro rata parte* oder ein Gesamtschuldverhältnis vor? Weiterhin geht er der Frage nach, ob die Stipulation noch mündlich abgeschlossen wurde (S. 211–218). Zutreffend folgert er aus der stets richtigen Form ... *stipulatus est ... sponddiderunt* ..., daß den Schreibern der Urkunde bewußt war, daß die Stipulation durch Frage und Antwort zustandekam. Der Verf. kommt dabei erneut auf die Klausel zu sprechen (S. 213), die er als *acceptilatio* versteht (... *nicilque ... deberi ... respoondiderunt*). Er meint, daß das „*dixit*“ früherer Urkunden die verkürzte „*acceptilatio*“ beeinflusst hat. Der Verf. sieht hier eine „planmäßige“ Unvollständigkeit beurkundet. M. E. nicht sehr überzeugend begründet hält er dafür, daß es bei einem eigenhändigen Chirographum nicht fern läge, die Frage wegzulassen. Dies gelte auch für ein allographisches Chirographum. Er kommt sodann zu dem Ergebnis (S. 217), daß die Stipulation noch mündlich vorgenommen wurde. Auf S. 218–222 widerlegt er noch einmal ausführlich die Auffassung von Saumagne zur Eviktionsstipulation.

9. Im neunten Kapitel (S. 223–248) finden sich aufschlußreiche Ausführungen zu den Unterschriften der Urkunden. Der Verf. hält fest (S. 230), daß Handzeichen verbunden mit einer Fremdunterschrift (z. B. TA 5, 44–47: ... *ego Donatus pe[titu]s a Secundianus Germanus eius eo [quod] litteras nescit subter signum fac[ien]tes signum X*) in den Ravennater Papyri nicht parallel bezeugt sind. Hier findet sich nur das *signum*. Im Osten hingegen sei nur die Unterschrift durch einen Dritten, nicht auch das Handzeichen gebräuchlich gewesen. Der Verf. macht plausibel (S. 235), daß die Reihenfolge der Zeugen deren sozialen Rang widerspiegelt. Die Urkundszeugen der Tablettes Albertini seien zugleich auch Geschäftszeugen gewesen.

Einen besonderen Abschnitt widmet der Verf. den Haussöhnen (S. 239–244). Zwei Hauskinder (Quadratianus und Paulinianus) geben bei ihren Unterschriften an, *ad iussu patris* zu handeln. Der Verf. will *ad iussu* als väterliche Erlaubnis für die Übernahme der Zeugenstellung interpretieren.

10. Das zehnte Kapitel (S. 247–253) untersucht den fragmentarischen Sklavenkauf, der in TA 2 erhalten ist. Der Sklavenkauf folgt demselben Formular wie die Grundstückskaufverträge und unterscheidet sich davon lediglich in der Beschreibung der Kaufsache und in der Zusicherung von Mangelfreiheit. Der Verkäufer soll dafür einstehen, daß der Sklave weder *erroneus* noch *malis moribus* noch *caducus* ist. Andere Gründe fehlen. Der Verf. will dies (S. 250) damit erklären, daß es sich hier um nicht ediktale Mängel handelt, die angeblich üblicherweise an das Vertragsformular angehängt wurden. Die vorangehenden Worte habe der Urkundenschreiber einfach vergessen (m. E. nicht sehr überzeugend).

11. Das elfte Kapitel (S. 254–278) betrifft die *tabula dotis* in TA 1 und sonstige „familienrechtliche“ Fragen. Geminia Ianuarilla, für die die *dos* bestellt wird, ist wohl mit den Brüdern Geminus Felix und Geminus Cresconius verwandt. Das Mädchen bewahrte die Urkunde wohl nicht selbst auf. Der Verf. weist auf den beträchtlichen Wert der *dos* hin (S. 260). Dem in Geld zu leistenden Teil von 8500 *folles* entspricht ein Gegenwert von Land, das 530 Oliven- oder 170 Feigenbäume trägt. Es handelt sich um eine *dos aestimata* (S. 260–263).

Eingehend widmet sich der Verf. auch der Frage, wie die Eigentümermehrheiten, die in den Urkunden sowohl auf Verkäufer- wie Käuferseite auftreten, zu erklären sind (S. 263–276). Der Verf. konstatiert zunächst den Befund und zeigt, daß der allein handelnde Mann in den Tablettes Albertini die Ausnahme darstellt. Von besonderem Interesse ist das Handeln durch Ehegatten (S. 263–271). Der Verf. übernimmt die Deutung, daß diese wohl in Gütergemeinschaft leben. Allerdings treten Ehepaare nie unter den Angrenzern einzelner Urkunden auf; auch Erbschaften sind immer nur nach männlichen Erblassern benannt. Doch weist hier der Verf. wohl zutreffend auf die Vorrangstellung des Mannes als Familienoberhaupt hin. Der Verf. vermutet ansprechend, daß möglicherweise alle Rechtsgeschäfte von einiger Bedeutung auf dem *Tuletianos* von den Ehegatten gemeinsam abgeschlossen wurden.

Kurze Bemerkungen gelten auch der Rechtsstellung von Frauen und Söhnen (S. 276–278). Die handelnden Frauen sind weder durch das *ius liberorum* noch durch die Frauentutel beschränkt. Als Vertragszeuginnen sind sie allerdings nicht zugelassen. In den Kaufverträgen begegnen nur Ehefrauen oder Witwen, nicht auch ledige Frauen. Zur Rechtsstellung der Söhne führt der Verf. aus (S. 277–278), daß die *patria potestas* im Wesentlichen fortbesteht.

12. Die Schlußbemerkungen (S. 279–282) fassen noch einmal die wesentlichen Ergebnisse des Verf. zusammen. Der Verf. verfolgte das Ziel, die Entwicklung des Kaufrechts in der Spätantike nachzuzeichnen, und legte hier insbesondere das Augenmerk darauf, inwieweit seine Ergebnisse mit der These, in den Tablettes Albertini finde sich Vulgarrecht, vereinbar sind (S. 279). Er hält fest (S. 280), daß das klassische Formular durch vollständige und differenzierte Formulierungen erweitert wurde. Vorhandene Fehler lassen sich nach dem Verf. auf das Ungeschick einzelner Schreiber, nicht aber auf ein fehlerhaftes Musterformular zurückführen (das allerdings nur im Gedächtnis der Urkundenschreiber „gespeichert“ gewesen sein soll, s. oben 3. am Ende). Das Urkundenformular weist hiernach keine Tendenzen zu einer Vulgarisierung auf. Allerdings bleibt doch festzuhalten, daß die Sprache der Tablettes Albertini so stark verderbt ist, daß man durchaus zweifeln kann, ob deren juristischer Gehalt noch so konzip verstanden wurde, wie der Verf. es will.

Dies gilt auch, so der Verf., für die materiellrechtliche Seite. Insbesondere werden die Voraussetzungen der Eviktionshaftung so genau beschrieben, wie bei keinen anderen Urkunden. Östliche Einflüsse will der Verf. ausschließen. Volksrechtliche Vorstellungen sollen im Familienrecht zu erkennen sein. Allerdings sind diese ohne Einfluß auf das Kaufformular selbst.

Am Ende präsentiert der Verf. noch ein „Musterformular“ (S. 283–284). Ein Quellenregister und ein leider sehr knappes Sachregister schließen den Band ab.

Massimo Miglietta, „Servus dolo occisus“. Contributo allo studio del concorso tra ‘actio legis Aquiliae’ e ‘iudicium ex lege Cornelia de sicariis’ (= Università di Torino, Memorie del Dipartimento di scienze Giuridiche, Serie V, Memoria XIII). Jovene, Napoli 2001. XII, 488 S.

I. 1. Miglietta beginnt mit einer „Introduzione“, die dem „Problema dell’origine del concorso alla luce della struttura dei commentari *ad legem Aquiliam*: analisi palinogenetica“ gewidmet ist (S. 1–103). Nach einem Überblick über den Stand der Forschung zur *lex Aquilia* verweist er auf Gaius Inst. 3,213, den frühesten Text zur Konkurrenz von *actio legis Aquiliae* und Anklage auf Grund der *lex Cornelia de sicariis et veneficis*. Die h. L. nehme an, daß¹⁾ die Erweiterung des Tatbestandes der *Lex Cornelia*, die ursprünglich die Tötung des Sklaven gar nicht erfaßt habe, ein Werk der Juristen vor Gaius gewesen sei und daß Gaius hier keine originelle Entscheidung getroffen, sondern nur den Stand der Lehre wiedergegeben habe. Da dies jedoch nicht unwidersprochen geblieben sei, soll eine „serrata verifica a carattere palinogenetico“ Klarheit schaffen (S. 19).

In dieser zeigt M. zunächst, daß die Digestenwerke der Klassiker die *lex Aquilia* stets in unmittelbarem Zusammenhang mit den *iudicia publica* behandeln. Grund sei – so glaubt M. – eben die *lex Cornelia de s. et v.*, weil sie wie die *lex Aquilia* den Ausdruck *homo* verwende (S. 30). Die Bedeutung dieses Ausdrucks in der *Lex Aquilia*, die von den Juristen als „realtà giuridica prossima al diritto criminale“ betrachtet wurde, sei dann durch deduktive Interpretation der Juristen auch für die *lex Cornelia* maßgeblich geworden. Nicht philosophische oder religiöse Aspekte seien also für die Erweiterung der *lex Cornelia* auf den Sklaven ursächlich gewesen, sondern einzig ein „impiego di uno schema rigorosamente interno alla logica giuridica legato all’analisi lemmatica di termini di riferimento ‚homo‘ ed ‚occisio‘“ (S. 33ff.).

Zum zweiten weist M. auf auffällige Parallelen zwischen den Institutionen des Gaius und dem Ediktcommentar des Ulpian bei Behandlung der *lex Aquilia* hin, aus denen sich ergebe, daß Ulpian und Gaius zumindest für das erste Kapitel der *lex Aquilia* dieselbe Grundstruktur verwendet hätten. Da man ausschließen könne, daß Ulpian von Gaius abgeschrieben habe oder die Kompilatoren die Darlegung Ulpians nach dem Schimmel der Gaiusinstitutionen gestaltet hätten, ergebe sich aus dieser Parallelität, daß beide auf eine Vorlage zurückgegriffen hätten. Sie sei nach Cicero entstanden, denn in der Rede Ciceros pro Roscio, in der die Tötung eines Sklaven eine wichtige Rolle spielt, finde sich noch keine Erwähnung eines strafrechtlichen Tatbestandes.

2. Im ersten Kapitel „Il pensiero di Gaio: il concorso elettivo e il problema della sua effettività“ (S. 105–192) steht Gaius Inst. 3,213 (*Cuius autem servus occisus est, is liberum arbitrium habet vel capitali crimine reum facere eum qui occiderit, vel hac lege damnum persequi.*) im Zentrum. Anders als die überwiegende Lehre deutet M. das *vel ... vel* als Ausspruch elektiver Konkurrenz und daher das *et ... et*, das sich in der Fassung der justinianischen Institutionen (4,3,11) findet, als einen den Inhalt völlig verändernden Eingriff der Kompilatoren. Zu diesem Ergebnis kommt M. nach einer Analyse des Ausdrucks *liberum arbitrium habere* und einer Untersuchung aller

¹⁾ Die Rechtschreibung folgt der Frankfurter Allgemeinen Zeitung.